

Lenka Jiroušková, *Der heilige Wikingerkönig Olav Haraldsson und sein hagiographisches Dossier. Text und Kontext der Passio Olavi (mit kritischer Edition), 2 Bd. Mittellateinische Texte und Studien, 46. Leiden: Brill 2014; xxxi, 808, 252 S.*

Beim Kampf um die UEFA-Europameisterschaft 2016 hatte nur der Hl. Erik von Schweden Beistand zu leisten, obgleich er der jüngste der drei heiligen Wikingerkönige der drei skandinavischen Reiche Norwegen, Dänemark und Schweden ist. Der norwegische Wikingerkönig Olav Haraldsson (gest. 1030) dagegen wurde als erster und schon wenige Jahre nach seinem gewaltsamen Tod als Heiliger verehrt. Seinem Vorbild folgten dann erst der Hl. Knut und der Hl. Erik. Welche gewaltigen nationalen und internationalen Kulturkräfte sich im Erwachen einer solchen Heiligenverehrung verdichten, das führt die ebenso gewaltige Arbeit der Mediävistin und Philologin für Mittellatein, Lenka Jiroušková, vor Augen. Dabei konzentriert sie sich „nur“ auf die schriftlichen Überlieferungen der Heiligenlegende als Materialbasis. Das Quellenmaterial sucht sie von unterschiedlichsten Schauplätzen zusammen und analysiert es, um daraus dann nicht nur die komplexe Überlieferungsgeschichte mit ihren weitverzweigten Hintergründen zu erschließen, sondern auch eine kritische Edition der Texte in den unterschiedlichen Überlieferungssträngen zu erstellen. Dieses Ergebnis wird neben der akribischen Detailarbeit, die das Werden der Heiligenlegende und ihres schriftlichen Niederschlags ausbreitet, von bleibender Bedeutung sein.

Die Arbeit gliedert sich in eine Untersuchung mit Literaturverzeichnis und den separat gedruckten Editionsteil. Beide Bände sind mit umfangreichen Namens-, Orts-, Quellen- und Handschriftenindizes versehen, die das

gezielte Nachsuchen ermöglichen. Ein Anhang von 60 Seiten im ersten Band enthält nicht nur die Handschriftenbeschreibungen, sondern auch statistische Tabellen zu Syntax und Inhalt der Textüberlieferungen sowie einige begleitende Quellentexte. Außerdem erleichtern einem das reiche Kartenmaterial sowie die zahlreichen Handschriftenabbildungen im Editionsband, dem Argumentationsgang der Verfasserin zu folgen und ihre Beobachtungen direkt mitzuvollziehen. Dies ist besonders deshalb wichtig, weil die Arbeit neben spezifisch philologischen Themen wie Textgeschichte oder Stil und Syntax der Textzeugen die verschiedensten Bereiche anspricht. Darunter fallen Machtpolitik, Frömmigkeits-, Ordens- und Kirchengeschichte, Kodikologie und Inkunabelforschung, Kulturtransfer im Nord- und Ostseeraum bis hinein nach Mittel- und Osteuropa, aber auch Fragen aus der mittelalterlichen Wirtschaftsgeschichte, der Kunst- und Baugeschichte und der Sagaforschung.

Die Schwierigkeiten, die sich diesem umfangreichen Unternehmen in den Weg stellten, zeigt sich am deutlichsten im Editonsteil, dem handfestesten Ergebnis: „kein handlicher“, leicht zitierbarer ‚Lesetext‘ – kurz: nicht eine einzige *Passio Olavi* –, sondern ein Gebilde von hoher Differenziertheit“ (Bd. 1, S. xxxi). Diese Differenziertheit tritt uns in Form von drei Recensiones entgegen, von denen zwei nochmals in zwei Fassungen überliefert sind, sprich, die eine Olavlegende gibt und gab es nie. Dass bisher manches einfacher zu sein schien, ist wohl eher der Tatsache geschuldet, dass abweichende Texttraditionen unedierte und unberücksichtigt in den Handschriften blieben (s. den Überblick S. 36–38). In Wirklichkeit bieten die Texte einen in sich verwobenen Text- und Traditionsteppich, den die Verfasserin unter die Überschrift „hagiographisches

Dossier“ bringt. Die bisher lange vorherrschende Auffassung, Øystein Erlendsson, der zweite Erzbischof von Trondheim, stehe hinter der Ausbreitung der Olavverehrung und der *Passio Olavi*, erweist sich als grobe Vereinfachung (S. 16; 267–269). Das zeigt sich schon in den Textanalysen und tritt dem Leser dann in den Paralleleditionen plastisch vor Augen.

Nachdem die Verfasserin die Existenz der drei Recensiones und der insgesamt fünf Fassungen eingehend begründet hat, verfolgt sie die jeweiligen Kontexte der Textfassungen. Diese führen einmal in den englisch-norwegischen Kulturkontakt, dann in den nordfranzösischen und den innerskandinavischen sowie schließlich in den eher norddeutsch-dänischen Kulturraum. De facto gibt es in diesen räumlich getrennten, aber zeitlich oft parallel verlaufenden Entwicklungen oftmals Querverbindungen, die dennoch den jeweiligen Eigencharakter einer Traditionslinie nicht überdecken. Dies gilt zum Beispiel für den nordfranzösisch-normannischen Kontext, der Verbindungen zum englischen Überlieferungsraum zeigt, doch wie dieser auch nicht als einfacher direkter Ableger norwegischer Überlieferungen anzusehen ist (S. 316–321). Dabei stellt dieses immer noch komplexe Beziehungsgeflecht einer einzigen Heiligenüberlieferung gewissermaßen nur mehr die Spitze eines Eisberges dar. Denn man muss davon ausgehen, dass gut 90 % der mittelalterlichen handschriftlichen Quellen Norwegens die Reformation nicht überlebt haben (S. 322), so dass umfangreiches Textmaterial gerade für dieses Thema für immer verloren ist und nur Kleinstfragmente einen Hinweis auf reiche Bestände geben. Dennoch kann die Verfasserin über einige lateinische und niederdeutsche Frühdrucke manches zurückverfolgen.

Neben diesen großen Linien, die den Hauptteil der Arbeit ausmachen, widmet sich die Autorin in zwei Fallstudien (S. 468–570) dem Corpus der Wundererzählungen, zum einen den Gefangenenbefreiungen unter der Fragestellung Recht und Gerechtigkeit, zum anderen der Darstellungsweise von Träumen und Visionen. Das umfangreiche Fazit am Ende des Werkes fasst die Ergebnisse schnörkellos und unpräntiös zusammen und erscheint hoffentlich noch an weniger kostspieliger Stelle. Die vielen Einzelentdeckungen und kleineren Funde laufen zwar Gefahr, in dem 1000 Seiten umfassenden Opus versteckt zu bleiben, doch die reichen Indizes arbeiten dem entgegen. Besonders sei hier auf zwei Dinge hingewiesen, nämlich das erste bekannte handschriftliche Offizium der hl. Sunniva in einer Prager Handschrift (Bd. 1, S. 403–409 und 724–727) und die Verbreitung und Weitergestaltung der Legende des Hl. Olav nicht durch den Klerus, sondern Laien, nämlich die Kaufleute der Hanse (S. 571–645).

Jeden, der sich momentan mit Hagiographie oder Kulturkontakten im Mittel- und Nordeuropäischen Raum beschäftigt, kann die offene Art inspirieren, mit der die Verfasserin sich ihr Thema von den Quellen geben und gestalten lässt, statt es in vorgefasste Muster zu pressen. Das heißt dann auch oft, bisherige Gemeinplätze zu hinterfragen, Möglichkeiten aufzuzeigen, aber auch Fragen offen zu halten. Von der Dicke des Werkes sollte man sich nicht schrecken lassen. Speziell für die Kenntnis des mittelalterlichen Skandinaviens hat sie mit dieser Arbeit über den ältesten seiner heiligen drei Könige eine Vorlage gegeben, die auf alle Fälle Norwegen in Führung bringt.

*Ulli Roth, Universität Koblenz-Landau,
Universitätsstr. 1, D-56070 Koblenz.
uroth@uni-koblenz.de*